

## Leseprobe Visums-Chaos Amerikanisch Samoa

(...)

Für eine letzte Nacht nehmen wir doch nochmal Lales Angebot einer weiteren Übernachtung an. Alles andere erscheint uns nach ihren diversen Einladungen unhöflich und außerdem müssen wir sowieso noch unser übriges Gepäck abholen. Da wir unbedingt einen Fensterplatz auf dem Flug in die Südsee haben wollen, fahren wir auf dem Weg zu ihr kurz am Flughafen von Hilo vorbei. Online Einchecken konnten wir aus unerfindlichen Gründen nämlich nicht. Die Gründe werden am Flughafen recht schnell ersichtlich als man nach unseren Visa für American Samoa, wo wir umsteigen werden, fragt. Ich verneine und erkläre, dass wir als Deutsche kein Visum benötigen. Die Airline-Angestellte ist verwirrt und holt eine Kollegin dazu. Die beiden erklären mir, dass man für die Einreise nach American Samoa einen US-Reisepass benötigt oder irgendeine andere Passform, von der ich im Leben noch nicht gehört habe. Vermutlich irgendwas Militärisches oder Diplomatisches. Ich wende ein, dass man doch sicherlich auch mit einem deutschen Pass nach American Samoa reisen könne und hoffe, dass sich die Situation schnell aufklärt. Vermutlich kommt es in Hilo nicht allzu oft vor, dass Europäer für American Samoa einchecken und die Mitarbeiter sind für diesen Fall einfach nicht geschult.

Als auch nach weiteren fünf Minuten immer noch kein Check-in möglich ist, werde ich etwas nervös, denn auch das Computersystem gibt sich nicht damit zufrieden, dass ich kein Visum vorzeigen kann. Die Airline-Dame verschwindet, um ihre Chefin um Rat zu bitten. Kurz drauf kommen die beiden zurück und sind sich sicher, dass Peter und ich irgendetwas hätten beantragen müssen, da die Einreisebedingungen nach Amerikanisch-Samoa nicht die gleichen seien wie für den Rest der USA. Selbst Amerikaner benötigen für den Besuch ihres eigenen Territoriums in der Südsee einen Reisepass.

Jetzt bin ich mehr als nur nervös. Vor lauter Aufregung beginnen meine Hände unkontrolliert zu zittern. Ich rufe Peter an, der immer noch im Auto wartet und mir erneut bestätigt, die Einreisebedingungen geprüft zu haben. Nach langem Hin und Her kommt die Chefin zurück und reicht mir einen Post-It mit einer Telefonnummer, die ich anrufen soll. „Weil ihr länger als 30 Tage im Land sein wollt“, fügt sie erklärend hinzu. „Aber das tun wir doch gar nicht! Wir haben einen Anschlussflug nach West-Samoa mit einer anderen Airline“, erkläre ich schnell und vermutlich bereits zum siebten Mal. Die Nachricht scheint diesmal ihren Empfänger zu erreichen und ich werde gebeten, eine Bestätigung über den Weiterflug ins nicht

amerikanische Samoa vorzuzeigen. Langsam beruhigen sich alle wieder und die Daten unseres Anschlussflugs werden in das Kommentarfeld irgendeines Systems eingetragen. Endlich erhalte ich unsere Bordkarten und brauche auch die Nummer auf dem Post-It nicht mehr anzurufen. „Dann haben wir nun also für alle Teilstrecken Fensterplätze?“, frage ich zur Sicherheit nochmal nach. „Nein, das nicht. Auf die Sitzplätze konnte ich leider nicht zugreifen“, teilt die Angestellte mir mit. Alles, was wir mit unserem Stopp am Flughafen also erreicht haben, war also ein vollkommen unnötiger Beinah-Herzinfarkt. Egal.

Im Auto prüfe ich nochmal die Seite des Auswärtigen Amts. Wenn ich bei der Suche „Amerikanisch Samoa“ eingebe, werde ich automatisch zu den USA weitergeleitet. Eine eigene Seite für das US-Territorium gibt es nicht. Auf der USA-Seite scanne ich die Einreisebedingungen nochmal genauestens ab. Kein Wort zu irgendwelchen Besonderheiten bei den Territorien. Auch die Seiten diverser Reiseveranstalter bestätigen unsere Visumsfreiheit. Peter und ich beschließen dennoch, dass wir in Zukunft die jeweiligen Einreisebedingungen deutlich besser prüfen sollten. Die Tatsache, dass der deutsche Reisepass (nach dem japanischen und dem singapurischen) als der Beste der Welt gilt in Bezug auf die Anzahl der Länder, die visumsfrei besucht werden dürfen, hat uns offenbar etwas leichtsinnig gemacht.

Als wir am nächsten Morgen unser Gepäck abgeben, gibt es keine größeren Probleme. Der Ticketautomat schickt uns zwar mit der Begründung „ungeklärter Visumsstatus“ zu einem Mitarbeiter aus Fleisch und Blut, aber das beunruhigt uns nicht weiter. Sicherlich kann die Maschine einfach nur den Kommentar nicht auslesen, den die Airline-Mitarbeiterin gestern Abend ins System eingetragen hat. Wir geben unser Gepäck also bei einer Mitarbeiterin von Hawaiian Airlines ab. Sie macht keine Probleme wegen unseres angeblich fehlenden Visums. Es geht vorbei am Agricultural Check, den jeder durchlaufen muss, der auf das amerikanische Festland möchte. Dorthin darf man nämlich nicht einfach Früchte oder Pflanzen aus Hawaii mitbringen. Wir beantworten die Frage, wo es heute für uns hingehet, mit „Pago Pago“ und dürfen ohne Überprüfung unseres Gepäcks oder unserer Bordkarten passieren. Wären wir Blumen-Schmuggler, hätten wir mit diesem ausgefuchsten Trick nun die schwierigste Hürde unseres Coups gemeistert.

Am Gate bestätigt sich dann, was wir vorher bereits gelesen haben: Samoa hat diversen Quellen zufolge die fettleibigste Bevölkerung der Welt. Beim Einsteigen ins Flugzeug fallen uns sicherlich zehn Plätze auf, die als „belegt“ gekennzeichnet sind – hier benötigt jemand einen zweiten Sitzplatz, um seine Körpermassen unterzubringen. Doch noch sind wir nicht im Flugzeug. Wir sitzen am Gate, wo uns über Lautsprecher immer wieder mitgeteilt wird, dass

wir beim Boarding unbedingt unseren US-Reisepass oder unsere Samoa-Einwohnerkarte bereithalten müssen. Da wir weder das eine, noch das andere besitzen, fühlen wir uns weiterhin darin bestätigt, dass man auf Hawaii wohl noch nicht so oft mit Europäern zu tun hatte, die nach American Samoa fliegen wollen. Wir halten also unsere deutschen Reisepässe bereit – und werden prompt nicht durchgelassen.

Wo denn unsere Einreisekarte sei? „Haben wir nicht. Wir sind Deutsche, wir brauchen kein Visum“, teilen wir leicht überheblich mit. Das haben wir schließlich erst gestern erneut überprüft. Ob wir eine Arbeitserlaubnis oder ein anwaltliches Schreiben haben? „Nein, wir sind Touristen und haben das alles auch schon mit den Kollegen geklärt“, erläutern wir langsam etwas genervt. Wir werden an den Ticketschalter zurückgeschickt. Dort sollen wir uns irgendeinen Stempel abholen, denn offenbar fehlt unseren Bordkarten das „ok“. Peter geht zurück zum Schalter, wo nach kurzer Diskussion jemand mit Edding-Stift ein kaum leserliches „ok“ auf unsere Bordkarten kritzelt. Damit dürfen wir durch. Zumindest bis zur zweiten Kontrolle, denn beim Boarding für Amerikanisch-Samoa nimmt man es etwas genauer als beim Agricultural Check. „Haben Sie ein Visum oder Ihre Einreisekarte?“, fragt die nächste Stewardess. „Nein, aber wir haben so ein ok-Dings“, antworte ich. Sie scheint zu wissen, was ein ok-Dings ist. Erneut dürfen wir passieren. Peter lacht sich halb darüber tot, dass diese lächerliche Antwort ausreichend war, um an Bord zu dürfen. Ich hingegen werde langsam wieder misstrauisch. Was meinen sie mit Einreisekarten? Wir haben uns doch gestern Abend extra nochmal beim Auswärtigen Amt informiert. Da stand eindeutig, „siehe USA“. Und in den USA sind wir ja bereits. Innerlich ringe ich mit mir, ob wir nicht doch noch mal checken sollen, was es mit diesen ominösen Einreisekarten auf sich hat. Nur, um sicher zu gehen. Aber was, wenn wir wirklich nicht alles haben, was wir für die Einreise benötigen? Dann können wir nichts mehr tun und sitzen bereits im Flieger – wohlwissend, dass wir bei der Einreise vermutlich abgewiesen werden...

Die Neugierde siegt. Ich schnappe mir Peters Handy mit der amerikanischen SIM-Karte, da wir bereits außerhalb des WiFi-Bereichs des Flughafens auf unseren Plätzen im Flieger sitzen. Diesmal google ich auf Englisch explizit nach den Einreisekarten. Und tatsächlich. Eine offiziell wirkende Seite von der Regierung von Amerikanisch-Samoa informiert über ihre Einreisebedingungen und welche Nationen ein Visum brauchen beziehungsweise alternativ visumsfrei mit einer vorab zu beantragenden Einreisekarte das Land betreten dürfen. Als Inhaber des Deutschen Passes gehören wir wie erwartet zur visumsfreien Gruppe, aber dennoch: die notwendige Einreisekarte, auch „Ok boarding“ genannt, muss bis zu 48 Stunden vor Einreise beantragt werden.

Oh nein! Mist. Selbst wenn wir anders herum um den gesamten Globus fliegen würden, dauert es keine 48 Stunden mehr bis zu unserer Einreise. Wieso steht diese Information nicht beim Auswärtigen Amt? Oder auf einer der Websites der tollen Pauschalreiseveranstalter? Immerhin sind wir in Besitz einer Bordkarte, auf die ein x-beliebiger Airline-Mitarbeiter mit Filzstift ein „ok“ gekritzelt hat. Reicht das? Haben wir damit den Check bestanden? Immerhin heißt es ja „ok boarding“ und an Bord sind wir ja nun. Ist diese Karte nur zur Info für die Airline und wir haben es bereits geschafft? Ich scrolle die Website weiter runter und finde die Option einer Transit-Einreisekarte, die für 24 Stunden Aufenthalt berechtigt. Auch die soll man vorab online beantragen. Peter und ich sind beide einer Panikattacke nahe. Das Handy-Display zeigt noch 15% Akku und die Uhr 5 Minuten bis zum geplanten Abflug. Mist! Mist! Mist!

„Klick auf ‚Apply now!‘“, instruiert mich Peter. Ich zittere vor Aufregung am ganzen Körper. Die Seite lädt und lädt, aber nichts passiert. Jeden Moment müssen wir unser Handy ausschalten und der Flug geht los. Damit wären wir verloren. Irgendwann klappt es dann doch noch mit dem Laden und ein Formular öffnet sich. Meine Hände zittern so stark, dass ich froh bin, dass die Autofill-Funktion den Großteil der Arbeit übernimmt und Peters Daten für mich in das Formular einträgt. Wir schicken es schnell ab und hoffen, dass Autofill keinen Mist gebaut hat und den Wohnort beim Geburtsort eingetragen hat oder sowas in der Art. „Nur noch ein letzter Schritt!“, verkündet man uns auf der sich nun ladenden Bestätigungsseite. Wir sollen noch unseren elektronischen Reisepass per Email schicken. Keine Ahnung, was das heißt, aber Peter sendet schnell ein Foto seines Reisepasses an die genannte Adresse.

Währenddessen fülle auch ich das Formular erneut für mich selbst aus und schicke anschließend die Email mit der Passkopie. Prompt kommt eine „Mail undelivery“-Meldung zurück. In meiner Aufregung habe ich mich vertippt. Noch während ich auf der Suche nach dem Fehler und seiner Korrektur bin, erhält währenddessen Peter eine Email von Earl aus dem *Office of the Attorney General American Samoa Government*: „Please use your smartphone to take a photo of your passports and email them to me so I can issue your OK Board“, gefolgt von einer weiteren Email: „Got it. PPT for Svenja?“. Wow! Die in American Samoa sind wirklich fix in der Bearbeitung von Anträgen. Und Earl scheint mir ein guter Typ zu sein. Er macht keinen Stress, dass wir so spät dran sind und tut auch nicht so, als wäre er super wichtig und beschäftigt. Nein, er ist äußerst effizient. Nachdem auch meine Reisepasskopie sein Postfach erreicht hat, erhält Peter nur wenige Minuten später zwei sehr offiziell aussehende Schreiben von Earl, die unser „OK Board“ hochoffiziell bestätigen und die wir bei der Einreise vorzeigen

sollen. Als wir Earls Email erhalten, ist es bereits eine Viertelstunde nach der geplanten Abflugzeit.

Glücklicherweise hat es eine Weile gedauert bis alle fettleibigen Samoaner an Bord gebracht und wir abflugbereit sind. Noch nie war eine Flugverspätung so willkommen! Wären wir pünktlich abgehoben und damit das Handysignal weg gewesen, hätte es womöglich übel ausgesehen für uns. Es dauert eine Weile, bis sich unser Puls wieder normalisiert. Ich überlege derweil, ob ich eine Dankeskarte an die Mitarbeiter des Auswärtigen Amts schicken soll, die durch ihre grandiose Informationsaufbereitung diese kleine Anekdote erst ermöglicht haben.

***Nachtrag, falls du nachschaust, ob die Geschichte stimmen kann: Als brave Bürger haben wir ganz streberhaft dem Auswärtigen Amt Bescheid gesagt – allein schon, damit uns niemand diese Anekdote abkupfern kann :-)* Nun steht es korrekt in den *Reisehinweisen*.**

+++

Doch warum geht es überhaupt nach Samoa? Natürlich weil es auf der Wunschliste unserer Reiseziele stand. Irgendwann habe ich als Kind mal eine Doku über die Südsee gesehen. Die Aufnahmen zeigten tiefblaue und kristallklare Wasserlöcher im Dschungel, in denen man schwimmen konnte. Seitdem will ich in die Südsee, um genau dort zu baden. Doch die Südsee ist nicht nur extrem weit von Deutschland und überhaupt dem Rest der Welt entfernt. Sie ist nicht zuletzt durch ihre abgeschiedene Lage auch extrem teuer zu bereisen. „Vielleicht könnten wir durch die Südsee segeln?“, hatten wir daher bereits zu Beginn unserer Reiseplanung überlegt. Doch so viele Annoncen waren nicht online und die meisten Skipper suchen erfahrene Mitsegler. Da können wir kaum punkten. Und spätestens seit unseren Segelausflügen auf Caye Caulker und Kaua‘i müssen wir Peter eindeutig Seeuntauglichkeit attestieren. Stattdessen empfiehlt uns ein Backpacker-Pärchen, die Plattform *Workaway*. Dort gibt es Jobs für Reisende. Gegen ein paar Stunden Arbeit pro Tag erhält man Kost und Logis. Als Peter und ich mehr oder weniger durch Zufall auf die Ausschreibung des Ressorts auf Samoa stoßen, haben wir das Gefühl, dass der perfekte Zeitpunkt für unsere Südseereise gekommen sein könnte. In der Projektausschreibung des familiengeführten Ökoressorts ist von Unterstützung bei der Entwicklung von Ökotourismus, Korallenaufforstung und der Erstellung einer Speisekarte fürs Restaurant die Rede. Klingt genau nach uns! Und da es von Hawaii aus nicht mehr weit bis Samoa ist, bewerben wir uns spontan. Wobei „nicht mehr weit“ relativ zu sehen ist. Wenn du den Globus an die Stelle drehst, wo die riesige blaue Fläche ist, dann hast du

Samoa schon fast gefunden. Wenige Tage später steht jedenfalls fest: Wir haben den Job. Und so sitzen wir nun im Flieger in die Südsee.

Es herrscht ein buntes Treiben am Flughafen in Pago Pago. Die Leute haben alle Unmengen an Gepäck dabei. Viele haben gar keine Koffer, sondern holen gleich ganze Lagerboxen vom Gepäckband. Solche, wie man im Keller oder auf dem Dachboden hat. Einige können ihren Gepäckwagen kaum mehr überblicken, geschweige denn bewegen. Sind diese Menschen alle gerade mit dem Flieger nach American Samoa umgezogen? Nein, als jemand neben uns seinen Koffer öffnet, wird einiges klar: Der Koffer ist randvoll mit Chips-Tüten und anderen kalorien- und zuckerreichen Inhalten, die das Wort Nahrungsmittel als Umschreibung nicht verdienen.

Das Klima hier in der Südsee ist deutlich tropischer als auf Hawaii. Wir fühlen uns als hätten wir mit dem Verlassen des Flugzeuges das gut geheizte Tropenhaus im Zoo betreten. Die Luftfeuchtigkeit beträgt über 80 Prozent. Hatten wir noch letzte Zweifel, ob unsere Last-Minute Transitvisumsaktion wirklich notwendig gewesen ist, so werden diese mit der ersten Frage der Immigrationsbeamtin beiseite gefegt: „Do you have an ok board?“. Das erste, das wir im Hotel machen werden, ist ein „OK Board“ für den Rückflug zu beantragen. Oder auch nicht. Denn im Hotel wird uns schnell bewusst, wie abgeschieden vom Rest der Welt wir uns wirklich befinden. Internet gibt es zwar, kostet aber 15 US-Dollar pro Tag. Weder die deutsche, noch die amerikanische SIM-Karte schaffen es, sich ins Netz einzuwählen, um wenigstens eine „Wir sind gut angekommen“-SMS zu versenden.

Als wir nächsten Morgen aufwachen, ist es draußen noch ganz schön dunkel als Peter den Vorhang öffnet. Ich hoffe, dass im Fenster eine Art Sonnenschutz verbaut ist, aber die Krümmung der Palme davor, lässt leider wenig Raum für Interpretation. Es regnet und stürmt auf Amerikanisch-Samoa. Uns war bereits bei der Ankunft am nassen Boden aufgefallen, dass es zuvor geregnet haben muss, aber mit diesem Unwetter hatten wir nicht gerechnet. Beim Frühstück schnappen wir im Radio auf, dass es Springfluten gegeben hat und immer noch Gefahr für weitere besteht. „Please do everything you can to protect your life and property“, bittet der Radio-Moderator seine Zuhörer. Zugegebenermaßen ist das nicht ganz das Südseeparadies-Wetter, das ich erwartet hatte. Ich hoffe, das benachbarte nicht-amerikanische Samoa liegt weit genug entfernt in einer anderen Klimazone...

Der Weiterflug von American Samoa nach Samoa verläuft erstaunlich unproblematisch und ohne Zwischenfälle. Beim Einchecken werden neben unseren Taschen auch wir selbst gewogen, um unsere optimalen Sitzplätze im Flieger zu bestimmen. Die Bordkarten sind

schlicht gehalten. Oben rechts ist ein Logo der Airline gedruckt. Mit Kugelschreiber steht "Svenja" und "Petén" darauf, die daneben gekritzeltten Sitznummern identifizierten wir mit etwas Fantasie als 4C und 4B - oder D. Wir werden sehen. Im Flieger wird sich herausstellen, dass es B sein muss, denn es gibt nur drei Sitze pro Reihe. Zwei auf der einen Seite des Ganges und ein Einzelplatz auf der anderen Seite. Beim Immigration-Schalter gibt es noch schnell ein paar Sightseeing-Tipps für Samoa, bevor die freundliche Dame unsere Pässe unter die Lupe nimmt. „Ihr seid gestern erst eingereist? Dann müsst ihr ja mit dem Hawaii-Flug gekommen sein!“, schlussfolgert sie. Entweder hat die Frau ein krasses Talent oder der internationale Flugverkehr nach American Samoa ist als überschaubar zu bezeichnen. Nachdem wir offiziell und pünktlich innerhalb unserer 24-stündigen Transitzeit ausgereist sind, stehen wir auch schon am einzigen Gate des Flughafens. Ohne Sicherheitskontrolle. Die gibt es zwar theoretisch, ist aber praktisch gerade geschlossen. Offenbar ist eine Überprüfung auf Waffen und andere Gefahrgüter nicht notwendig. Warum auch? Jeder, der es bis hierher geschafft hat, hat schließlich ein „OK Board“ von Earl. Guter Typ, dieser Earl. In der Wartehalle am Gate wird auf Fernsehern der Gottesdienst live aus der Kirche übertragen. Das ist dann auch schon alles an Entertainment, das geboten wird. Als ich von der Toilette zurückkomme, hat Peter schon Anschluss gefunden. Auf seinem Schoß hat es sich ein kleines graues Kätzchen gemütlich gemacht und lässt sich kraulen. Niemand der Umstehenden weiß, woher es kommt, aber es scheint auch niemanden zu irritieren, dass es da ist. Dann geht es los.

Die durchgesagte Flugnummer stimmt zwar nicht mit der auf unserem Boarding Pass überein, aber das macht nichts. Die Frage, welcher Flieger auf dem Vorfeld unserer ist, stellt sich nicht. Es gibt nur einen. Zielstrebig laufen wir über das Rollfeld zu unserem Flugzeug, das eher nach Sightseeing-Rundflug, als nach Linienflug aussieht. Wir sind die ersten Passagiere an Bord der Maschine vom Typ Viking DHC6-300 Twin Otter. Es gibt sieben Reihen und damit Platz für insgesamt 19 Personen plus zwei Piloten. Eine Tür zum Cockpit gehört nicht zum Interieur. Ich vermute, da war der gleiche Risikomanager am Werk, der auch die Sicherheitskontrolle abgeschafft hat. Wer noch etwas über das Fliegen lernen oder den Piloten schlaue Tipps geben möchte, dessen Chance ist nun gekommen. Man hat freie Sicht ins Cockpit. Die Sicherheitseinweisung ist kurz und knackig gehalten: „Welcome on board. Please fasten your seat belt“. Wo wir im unwahrscheinlichen Falle eines Notfalls unsere Schwimmwesten finden und ob Sauerstoffmasken automatisch von der Decke fallen, bleibt offen. Da der unwahrscheinliche Fall glücklicherweise auch nicht eintrifft, macht uns das nichts aus.

Der Flug ist durchaus amüsant. Wir sind schnell über den Wolken und sehen endlich den ersten Sonnenschein des Tages. Im Gegensatz zu einem Flug mit einem großen Flugzeug, ist man sich hier zu jeder Sekunde darüber bewusst, dass man fliegt. Ständig ruckelt und wackelt es und außerdem sieht man ja die Piloten. Es ist 25 Stunden später als wir landen, sagt die Uhr. Der Flug dauert zwar kaum eine Stunde, aber wir haben soeben die Datumsgrenze und damit einen Tag im Kalender überflogen. Sollte ich jemals ein Alibi für Freitagabend brauchen, stehe ich ganz schön dumm da.